

Herz-Dame.

Von Ad. Jos. Cüppers.



ie steht am Fenster ihrer reizenden Wohnung in der Wilhelmstraße. Die lang herabwallenden Vorhänge verdecken sie vor neugierigen Blicken von draußen, aber sie selbst kann durch die Maschen der feinen Gewebe unbehindert die Straße überschauen.

Die helle Frühlingssonne flutet mit goldenem Glanze über die Straße. Die eine Hälfte ist ganz in Licht getaucht, die andere liegt im Schatten. Noch reicht er bis fast an die gegenüberliegenden Häuser und läßt nur den Fußsteig frei. Aber an seinem Rande flimmert und zittert es, immer mehr weicht er zurück, als ob die leuchtende Glut ihn verzehre. Sinnend heftet die junge Frau das Auge darauf.

„Wie lange“, murmelt sie, „und die Schatten verschlingen wieder das Licht. Ich wollte, es gäbe keine Schatten!“

Ein Falter mit hellbraunen Flügeln flattert um die Blumen, die drüben vor einem Fenster stehen. Er läßt sich auf einer goldgelben Blüte nieder, wiegt die Schwingen auf und ab, erhebt sich wieder, ruht auf einer weißen, dann auf einer roten. Ein kleines, blondhaariges Mädchen steht hinter dem Fenster. Es weist mit dem Finger auf den bunten

Schmetterling und lacht. Ein leichter Windstoß trifft die Blume, sie schwankt, und der Falter fliegt empor. Immer höher und höher flattert er aufwärts und verschwindet über dem Dache.

„Glückliches Geschöpf!“ seufzt die Dame. „Ich beneide dich.“

Sie beugt den Nacken ein wenig und legt die feinen Hände über die Brust. Nach wenigen Augenblicken aber erhebt sie den Kopf wieder, und ihr Auge irrt suchend durch die Straße, als ob sie jemand erwarte. Männer, Frauen und Kinder eilen vorüber, Wagen rollen in leichtem Laufe über das Asphaltpflaster, jede Sekunde bietet ein anderes Bild. Aber keines fesselt die junge Frau.

Jetzt wendet sie sich vom Fenster zurück und schreitet langsam auf dem weichen Teppich auf und nieder.

Es ist eine schlanke, zart gebaute Gestalt mit kindlichen Zügen. Um den Nacken wallt eine Fülle schwarzen Haares, welches das blasser Gesicht um so farbloser erscheinen läßt. Sie hat etwas Müdes in den dunklen Augen, und um die schmalen Lippen ziehen sich feine Linien. Wie ein stilles Weh liegt es auf den Zügen. Jetzt steht sie still, sie horcht, das Auge blitzt; im nächsten Augenblick aber erlischt der Glanz wieder, und sie setzt ihre Wanderung fort. Wieder tritt sie an das Fenster und späht hinaus, regungslos.

Aber plötzlich kommt Leben in die Gestalt, hastig wendet sie sich ab, ihre Wangen färben sich, und sie eilt zur Tür. Feste Schritte erschallen im Flur, sie reißt die Tür auf und fliegt hinaus.

Ein Mann ist eingetreten, ihr Mann. Schon hängt sie an seinem Halse. „Ach, Erich, wie lange du wieder bliebst!“ Er küßt sie.

„Aber, Hedi, es ist doch noch nicht so spät. Sieh nur, eben erst ein Uhr.“

Er hält ihr die Uhr entgegen.

„O ich sehne mich immer so nach dir.“

Er lacht.

„Närrchen du, ich gehe doch nicht verloren. Du mußt diese Selbstquälerei unbedingt aufgeben, deine Gesundheit leidet darunter. Patienten gekommen?“

„Drei, ich habe sie auf die Sprechstunde bestellt.“

„Hm, nichts Eiliges? Hoffentlich habt ihr etwas Ordentliches gekocht, ich bin fabelhaft hungrig.“

„Wie du nur gleich wieder ans Essen denken kannst, Erich! Ich bin so glücklich, daß ich dich wieder habe.“

„Ich auch, wenn ich einen guten Bissen erhalte. Laß auftragen, Hedi!“

Er geht ins Speisezimmer, und sie sieht ihm nach. Um den kleinen Mund zuckt es, und die dunklen Augen werden feucht. Seufzend geht sie dann zur Küche. Als sie das Speisezimmer betritt, sitzt ihr Mann in seinem Sessel vor dem Tische und studiert die Zeitung. Er blickt nicht auf, und sie nimmt schweigend und mit trübem Gesichte ihm gegenüber Platz.

Das Mädchen trägt auf, Hedwig bedient ihren Mann.

Wie sie den Teller vor ihm niederlegt, fährt er auf und wirft die Zeitung in das Sofa.

„Ist doch ein miserables Volk, diese Engländer!“ knurrt er und macht sich über die Suppe her.

Sie hat keine genommen, in ihren Augen stehen Tränen. Ja die Buren, die sind ihm mehr wert als sie! so denkt sie.

Er blickt auf und sieht sie verwundert an.

„Was fehlt dir? Warum nimmst du nichts?“

„Ich habe keinen Appetit!“

„Dummes Zeug! Du sollst und mußt essen, Hedwig. Ich als Arzt befehle es dir.“

Sie schweigt. Wenn er zornig ist, sagt er stets Hedwig, sie weiß das schon, aber es tut ihr weh. Sie hört lieber Hedi.

„Ich kann nicht.“

„Du bist närrisch, oder wirst es noch mit deiner verfluchten Eifersucht!“ knirscht er. „Etwas anderes ist es nicht! Und hättest du noch Grund!“

Sie springt auf.

„Wirklich, wahrhaftig, Erich? Bist du mir ganz, ganz treu?“

Sie hat den Arm um seinen Nacken geschlungen und drückt die fieberhaft gerötete Wange an sein behaartes Gesicht.

„Nun ist's aber genug, Hedi! Wieviel tausendmal soll ich dir sagen, daß du gar keinen Grund hast?“

„O, dann bin ich glücklich!“

Sie setzt sich wieder.

Das Essen verläuft schweigsam. Doktor Hellwing ist wütend. Er schlingt die Speisen nur so hinunter, wirft sein Weinglas um und gibt Hedis Pudel, der ihm um einen guten Brocken die Pfoten auf die Anie legt, einen Fußtritt.

Nach dem Essen greift er wieder zur Zeitung.

Hedwig läßt abtragen, dann steht sie auf und verläßt das Zimmer.

Als Doktor Hellwing sich allein sieht, schleudert er das Blatt auf den Boden und wirft sich auf das Sofa.

„Der Teufel soll dabei ruhig bleiben!“ brummt er.

„Wenn ich müde und abgehezt nach Hause komme, habe ich keine Lust, solche süßlichen Quassaleien anzuhören. Alles zu seiner Zeit! Aber die Geschichte muß ein Ende nehmen! Ich hab's satt!“

Er streckt sich, schiebt die Schlummerrolle unter den Nacken und versucht zu schlafen.

„Ich muß einmal ein ernstes Wort mit meiner tollen Frau reden!“ murmelt er. „In diesen Stadtweibern steckt kein gesunder Kern! Ich Esel hätte es wissen können!“

Bald ist er eingeschlummert.

Erich Hellwing war kein Stadtkind. In einem märkischen Dorfe hatte seine Wiege gestanden, in einem Hause, wo es

keine Rohrstühle und weiche Kanapees gab, und derbe Fäuste hatten den Buben oft genug unsanft gefaßt, wenn's heilsam für ihn schien. Gesund an Leib und Seele hatte er Gymnasium und Universität bezogen und in mancher Kauferei seine Agrarierkraft bewiesen. Nach glänzend vollendeten Studien hatte er sich dann in der Hauptstadt als Arzt niedergelassen, eine gute Praxis und bald auch eine Frau gefunden.

Das zarte, poetisch angehauchte Wesen hatte es ihm, dem Kraftmenschen, angetan. Sie war eine Waise und lebte im Hause eines Verwandten. In einer Erkältung, die sie sich zugezogen beim Schlittschuhlaufen, hatte man ihn rufen lassen. Schon beim ersten Besuch hatte sie Feuer gefangen und er nicht minder. Um ihn öfter zu sehen, heuchelte sie noch wochenlang Unwohlsein. Ihre schwärmerische Neigung, ihre leidenschaftliche Verehrung entzückten ihn. Bald verlobten sie sich. Aber schon damals hatte er zu seinem Verdruß entdeckt, daß sie zur Eifersucht geneigt war. Er konnte nicht oft genug kommen, nicht lange genug bei ihr verweilen. Wollte und mußte er endlich scheiden, hängte sie sich weinend an seinen Hals. Es war kindisch, aber wenn es dem Manne auch mißfiel, der Bräutigam fühlte sich doch geschmeichelt.

Sind wir einmal verheiratet, wird's schon anders werden! tröstete er sich.

Nun waren sie schon fast ein Jahr verheiratet, und es war nur schlimmer geworden. Sie konnte es nicht ertragen daß er oft stundenlang abwesend war und sehnte sich nach seiner Rückkehr. Kam er endlich, so fragte sie, wo er gewesen, ob er auch Damen besucht, ob sie jung und schön seien, und wenn er ärgerlich auf ihre Fragen kurz abweisend antwortete, brach sie in Tränen aus, um ihn gleich darauf wieder mit Liebeskosen zu überschütten.

Kein Tag verging, an dem nicht eine solche ungemüthliche Szene sich abspielte.

Umsonst bemühte er sich, sie zur Vernunft zu bringen. Jetzt saß sie drüben in ihrem Zimmer in einer Ecke und weinte.

Er war ein Unwürdiger, der ihre grenzenlose Liebe gar nicht verstand, ihrer nicht wert war. Wie oft hatte sie beobachtet, wie liebenswürdig er gegen andere Damen sein konnte und für ihre eigenen Reize und ihre Liebkosungen schien er kaum Auge und Gefühl zu haben.

Und so beweinte sie sich selbst und kam sich als das unglücklichste Geschöpf auf der Welt vor.

Lange saß sie so, da öffnete sich die Thür, Erich trat ein. Er trug Hut und Stock in der Hand.

„Ich muß ausgehen, Hedi“, sagte er, „aber zuvor möchte ich noch ein verständiges Wort mit dir reden.“

Als sie schwieg, fuhr er fort: „Sieh, Hedi, so kann es nicht länger gehen. Du verbitterst dir und mir das Leben mit deiner Selbstsucht. Die Ehe ist keine Liebeskonditorei, in der stets Süßigkeiten genascht werden, sie hat einen höhern Zweck, und es ist Zeit, daß du sie von einer ernsten Seite auffassen lernst.“

Hedwig drückt das Taschentuch vor die Augen, ihr ist es furchtbar ernst mit ihrer Liebe, und sie schluchzt leise.

„Mein Beruf zwingt mich, dich oft allein zu lassen; ich muß mit anderen Menschen verkehren, auch mit Damen, hörst du, Hedi, muß! Und wenn ich müde und abgespannt heimkehre, will auch der leibliche Mensch seine Rechte. Vernst du das begreifen, so wirst du bald mit mir zufrieden sein und finden, daß du keinen Grund zur Klage hast. Ich hab' dich wirklich lieb, von Herzen lieb, aber wenn du es noch lange so treibst, Hedi, es könnte eine Zeit kommen —“

„Die längst da ist!“ kreischt die junge Frau auf. „Du liebst mich gar nicht mehr, verlangst nur zu andern zu kommen, ich bin dir nichts. Bei Geheimrats Else kannst du stundenlang sitzen, o ich weiß es wohl!“

„Das ist denn doch zu toll!“ ruft der Doktor empört und dreht sich um.

Die Thür fällt hinter ihm zu mit scharfem Schlag.

Hedwig springt auf. Sie fühlt, sie hat zuviel gesagt. Sie möchte ihm nachhelfen, ihn zurückrufen und um Verzeihung bitten, aber ihre Füße sind wie gelähmt, wie ein Band legt es sich um ihre Brust, kein Laut kommt aus ihrem Munde. Sie hört, wie er das Haus verläßt und stürzt an das Fenster, reißt es auf und sieht ihm nach.

Er wendet sich nicht mehr um, stolz erhobenen Hauptes schreitet er weiter, und sie sinkt krampfhaft schluchzend in einen Sessel.

Allmählich wird sie ruhiger und fängt an, über seine Worte nachzudenken, und es will ihr scheinen, als ob er doch nicht so ganz unrecht hätte. Sie ist wirklich ein törichtes Geschöpf, sie fühlt es, und das mit Geheimrats Else hätte sie nicht sagen sollen. Aber wenn sie doch nur einmal ganz sicher wüßte, daß er ihr treu ist! Und sie fängt wieder an zu grübeln.

Eine Freundin kommt, sie zu besuchen. Erst will sie sich verleugnen lassen, aber dann ändert sie ihren Entschluß. Sie muß ihr Leid einer mitfühlenden Seele klagen.

Das verweinte Gesichtchen spricht ohne Worte.

„Was fehlt dir, Hedwig?“

Hedwig weint.

Die Freundin schlägt den Arm um ihren Nacken und zieht sie an sich.

„Was ist's, liebes Herz?“

„Ach, Amalie“, schluchzt die junge Frau, „ich bin entsetzlich unglücklich, ich kann es nicht sagen.“

„Vertraue mir dein Leid, dann wird's dir leichter, vielleicht weiß ich Rat.“ Und Hedwig erzählt. Nur stoßweise kommt es über ihre Lippen, immer unterbrochen von Weinen und Schluchzen.

„Du armes Kind, ich begreife, was du leidest. Ja, die Männer sind herzlose Egoisten, die uns zart besaitete Geschöpfe nicht verstehen.“

Und sie drückt ihr einen Kuß auf die feuchten Wangen.

„Was gäbe ich darum“, seufzt Hedwig, „wenn ich einmal in seinem Herzen lesen könnte, wenn ich ein Mittel fände, mich von seiner Treue wirklich zu überzeugen!“

„Ich weiß eins, Hedi, ein sicheres; ich hab es oft erprobt, es hat mich nie getäuscht.“

„Wirklich? Ach!“

Die Augen der jungen Frau leuchten vor Erwartung.

„Geht dein Mann nicht abends aus?“

„Doch, jeden Mittwoch geht er in den Klub, ach, auch das ist mir so schrecklich!“

„Mittwoch? Dann also auch heute. Um wieviel Uhr?“

„Um neun; und denke nur, oft kommt er erst nach Mitternacht zurück, und ich liege im Bett und weine, bis er kommt. Und dann schimpft er.“

„Ja, so sind sie alle! Darum heirate ich auch nicht. Aber nun höre! Heute abend um halbzehn hole ich dich ab im Wagen, du sollst Gewißheit haben.“

„Wohin?“

„Das sollst du schon erfahren. Halte dich bereit!“

Die Freundin rauscht hinaus.

Hedwig ist es, als ob ihr eine Last vom Herzen genommen sei, und sie kann den Abend kaum erwarten.

Der Doktor ist gegen acht Uhr zurückgekehrt, er spricht kein Wort, und Hedwig weint nicht. Die Aussicht, Gewißheit über ihr Schicksal zu erlangen, hat sie gestählt.

Um neun verläßt Hellwing das Haus wieder. Nicht wie sonst. Ohne Gruß, ohne Kuß geht er, und Hedwig ist empört.

Um halb zehn hält ein Wagen vor dem Hause, und die Klingel geht. Hedwig huscht hinaus. Sie hat dem Mädchen aufgetragen, auf ihre Rückkehr zu warten.

Draußen steht der Kutscher vor dem offenen Wagenschlag, die junge Frau springt hinein, und der Wagen rollt weiter. Es geht durch eine Straße nach der andern, immer weiter. Hedwig klopft das Herz, es ist ihr, als ob sie etwas Böses tue.

„Wohin fahren wir, Amalie?“ flüstert sie der Freundin zu. „Ach, mir ist so eigen!“

„Kleine Närrin! Geduld! Wir sind gleich da.“

Immer weiter rollt der Wagen, endlich hält er. Der Kutscher öffnet den Schlag.

„Zieh den Schleier herunter, Hedwig!“

Die junge Frau gehorcht und folgt der Freundin, die schon auf dem Straßendamm steht.

Sie sieht sich vor einem hohen, düstern Hause, in einer ihr ganz fremden Straße. Amalie schreitet zu einer Thür, die mehrere Stufen unter dem Straßendamm liegt. Sie ist nur angelehnt, und die Damen treten ein. Sie befinden sich in einem matt erhellten Gange, in dem ihnen ein junges Mädchen entgegentritt.

„Ist die Mutter zu sprechen?“ fragt Amalie.

„Zu dienen, mein Fräulein. Bitte!“

Sie öffnet eine Thür, und Hedwig folgt der Freundin in ein geschmackvoll ausgestattetes Zimmer mit niedriger Decke. Über dem Tisch brennt eine Gaslampe. Eine schon bejahrte Frau erhebt sich beim Eintritt der Damen aus einem Sessel am Tische. Sie hat keine unangenehmen Züge und scheint früher hübsch gewesen zu sein. Das junge Mädchen, das mit eingetreten ist, rückt zwei gepolsterte Stühle an den Tisch und verläßt das Zimmer wieder.

„Bitte, meine Damen!“

Mit einer freundlichen Handbewegung ladet die Alte zum Sitzen ein.

„Sie wünschen?“

Ihr scharfes Auge richtet sich forschend auf die beiden. Hedwig fängt an, zu begreifen, wohin sie geführt worden ist.

„Meine Freundin wünscht einen Blick in die Zukunft zu tun, Frau Teipka.“

„Schön.“

Das Weib mit dem slavischen Namen geht an einen Schrank, zieht eine Schublade hervor, nimmt daraus ein Spiel Karten und legt es auf den Tisch.

„Darf ich bitten, den rechten Handschuh von der Hand abzunehmen“, wendete sie sich an Hedwig, „und die Hand einen Augenblick auf die Karte zu legen!“

Hedwig folgt der Aufforderung, das Weib sieht, die Dame ist verheiratet.

„Wollen Sie gütigst auch den Schleier für einen Augenblick lüften!“

Auch das geschieht. Das Weib ist eine erfahrene Menschenkennerin, sie liest aus Hedwigs Zügen, was sie wissen will.

„Ich danke.“

Die junge Frau zieht den Schleier herab. Die Alte nimmt die Karten, macht einige geheimnisvolle Zeichen darüber, murmelt etwas dazu und beginnt die Karten aufzulegen auf den Tisch. Bald hier, bald da eine.

Jetzt liegen sie alle offen. Hedwig starrt erwartungsvoll auf das Weib. Ihre Wangen glühen, ihr Herz kloßt hörbar vor Aufregung.

Eine Weile betrachtet die Alte die Karten stumm, dann sagte sie leise: „Sie sind eifersüchtig, gnädige Frau, und mit Recht!“

Hedwig zuckt zusammen, was dem scharf beobachtenden Weibe nicht entgeht. Sie rafft die Karten wieder zusammen und legt sie aufs neue. Dann legt sie den Zeigefinger auf Herz-Dame und murmelt: „Er liebt die blonde Dame, und sie ist ihm gewogen.“

Der jungen Frau geht es wie ein Stich durchs Herz, Else ist blond.

„Er stellt ihr schon lange nach und vernachlässigt die Schwarze“, fährt das Weib fort, „obwohl diese ihn unsäglich liebt.“

Vor Hedwigs Augen fangen die Karten an zu hüpfen, ihre Pulse schlagen fieberhaft, aber sie kann den Blick nicht von der Alten wenden.

Zum drittenmal werden die Karten gemischt und aufgelegt.

„Er erreicht das Ziel seiner heißen Wünsche“, flüstert das Weib, „sie vereinen sich. Aber er kommt doch wieder zur Erkenntnis, und wenn die Schwarze ihn wieder aufnimmt, kann sie noch glücklich werden.“

Vor Hedwigs Augen dreht sich das ganze Zimmer, und sie sinkt mit schmerzlichem Stöhnen in den Sessel zurück.

Amalie zieht sie an sich.

„Sei stark!“ flüstert sie, „verrate dich nicht!“

Ein Zwanzig-Markstück rollt auf den Tisch, das Weib verneigt sich lächelnd, und Amalie zieht die junge Frau mit sich.

Mit spöttischem Lächeln sieht die Alte ihnen nach.

Der Wagen rollt zurück. Hedwig liegt in den Armen Amaliens.

„Tröste dich, Herz, du bist die erste nicht, die betrogen worden ist. Strafe ihn mit Verachtung, oder besser noch, laß dich von ihm scheiden!“

Aber Hedwig hört nicht darauf, es ist ihr, als wäre in ihrer Brust etwas zerrissen, als öffne sich vor ihr ein dunkler,

klaffender Abgrund, in den sie hineinstürzen mußte. Namenloses Weh durchflutet sie, sie kann nicht einmal weinen.

Der Wagen hält. Amalie hilft ihr aussteigen.

„Bis morgen, liebe Hedwig, ich komme und helfe dir weiter.“

Die junge Frau schwankt zur Thür, der Wagen rollt.

Sie weiß nicht, wie sie in ihr Zimmer gekommen ist, aber dort bricht sie zusammen. Nach einiger Zeit kommt sie wieder zu sich, und nun erfährt wilde Verzweiflung ihr Herz. Sie rauft die schönen schwarzen Haare, wirft sich auf den Boden und wälzt sich darauf umher.

Plötzlich springt sie auf, ihre Augen glühen wie im Wahnsinn, und sie stürzt an den Schreibtisch. In fiebrischer Hast reißt sie ein Blatt aus ihrer Schreibmappe und wirft die Worte nieder:

„Unseliger Verräther! Deine Liebe ist eine einzige große Lüge. Du betrügst mich, ich weiß es jetzt, aus den Karten habe ich es gelesen. Aber ich ertrage deine Untreue nicht, ich kann nicht leben ohne deine Liebe, und darum gehe ich in den Tod.
Hedwig.“

Sie wirft die Feder weg, springt auf, streckt die Hände wie um Erbarmen flehend zum Himmel und stürzt aus dem Hause. — — — — —

Mitternacht ist längst vorbei, als Dr. Hellwing nach Hause kommt. Er wundert sich, daß das Mädchen noch nicht zur Ruhe gegangen ist und fragt nach dem Grunde.

„Die gnädige Frau ist ausgegangen und noch nicht zurück.“

Schrecken erfährt ihn, er greift nach einem Stuhle und muß sich halten.

Sollte sie sich ein Leid antun wollen?

Hat er sie doch zu hart behandelt?

In seinem noch weinsschweren Kopfe jagen sich die furchtbaren Gedanken in wilder Heze.

„Wann?“ stöhnt er.

„Vor zwei Stunden etwa.“

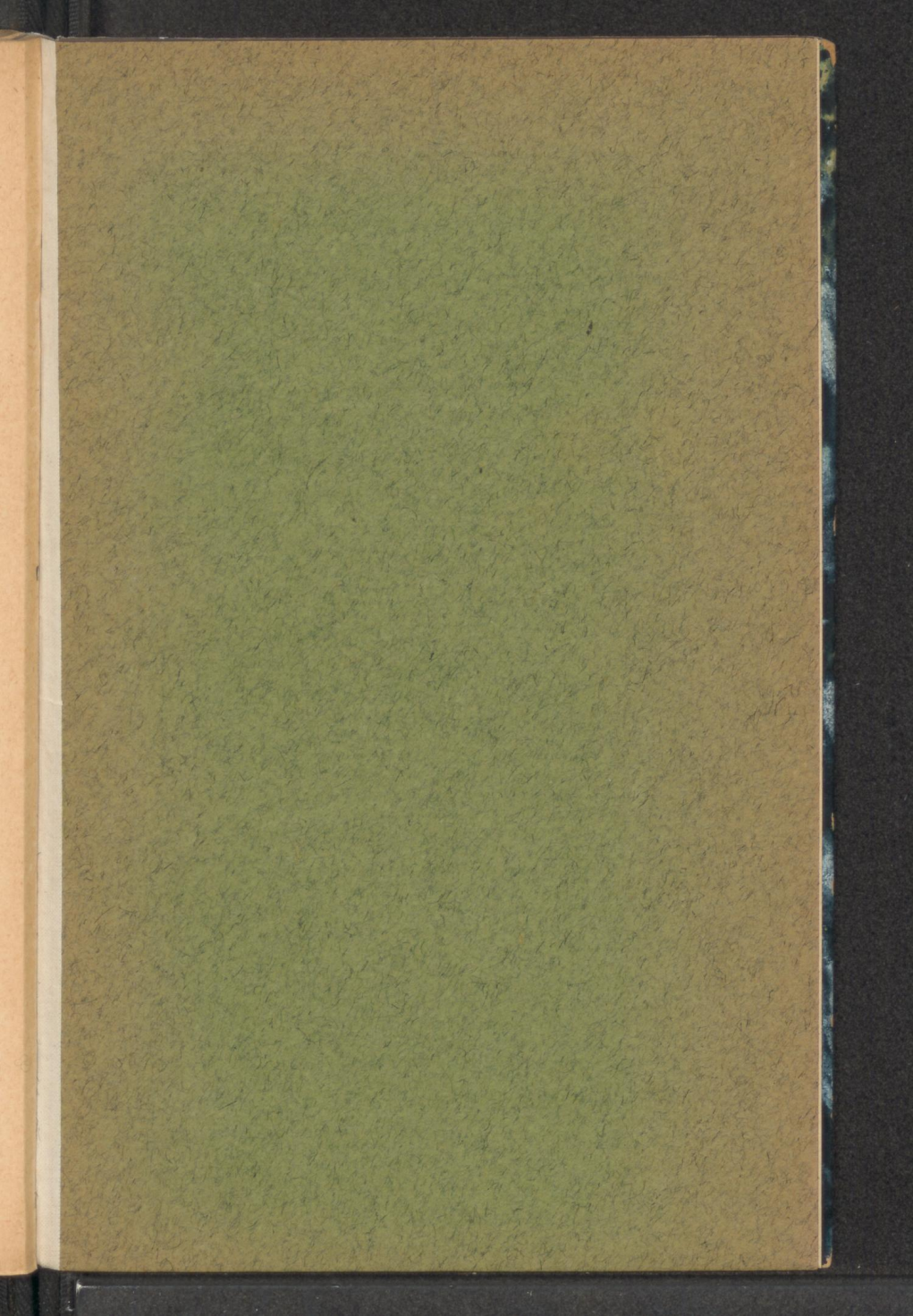
Er rennt in ihr Schlafzimmer, das Bett ist unberührt.
Nun in ihr Wohnzimmer. Da liegt der Brief.

Mit zitternder Hand greift er darnach und liest.

„Allmächtiger Himmel!“ schreit er wild auf, fliegt aus dem Hause, rast zur nächsten Polizeistation, Telegraph und Telephon spielen, am Spreeufer wird es lebendig, Leute mit Fackeln laufen hin und her, der Tiergarten wird abge sucht, alles vergebens. —

Drei Tage später zieht man die junge Frau bei Treptow aus der Spree.





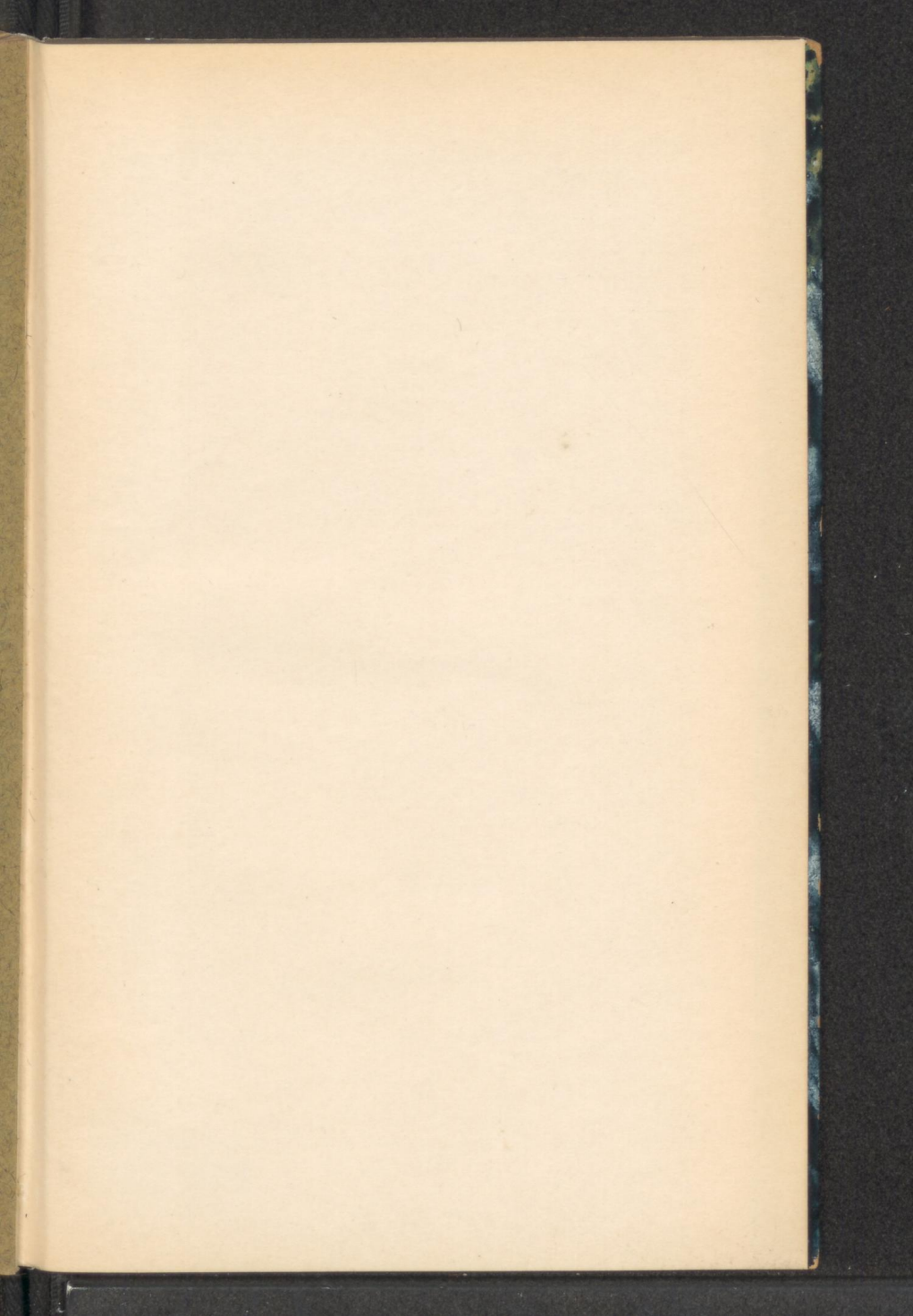
AUS VERGANGENHEIT UND GEGENWART.

Erzählungen, Romane und Novellen.

Allen Freunden einer spannenden,
sittlich reinen und beispiellos billigen Unter-
haltungslektüre bestens empfohlen.

Bis jetzt erschienen:

1. Bändchen. Theod. Berthold:
In Sand und Moor.
2. Bändchen. Ad. Jos. Cäppers:
Erinnerungen eines Weltkindes.
3. Bändchen. Emy Gordon:
Auf nicht ungewohntem Wege.
4. Bändchen. Aug. Butscher:
Die Bürgen.
5. Bändchen. Ant. Jüngst:
Ein Meteor.
6. Bändchen. Aug. Butscher:
Die Schwabenmühle.
- 7.-9. Bändchen. Anton Schott:
Auf Irrwegen.
10. Bändchen. M. Herbert:
Herr Nathaniel Weissmann.
- 11.-14. Bändchen. Stanislaus Aenstoots:
Das verbozzene Testament.
15. Bändchen. Ad. Jos. Cäppers:
Aus schwerer Zeit.
16. Bändchen. H. Kerner (H. Cardauns):
Geschichten aus dem alten Köln.
17. Bändchen. J. T. Kujawa:
Die verwechselten Feldweibel.
18. Bändchen. Aug. Butscher:
Die Kartengundel.
19. Bändchen. M. Herbert:
Nach dem Tode.
20. Bändchen. Ph. Laiens:
Der Wucherer.
21. Bändchen. R. Fabri de Fabris:
Aus dem Bilderbuch des Lebens.
- 22.-24. Bändchen. Anton Schott:
Die Einöder.
25. Bändchen. Mrs. Mary Holmes:
Bewegte Bahnen.



1359

8

502

C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11

10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9

the scale towards document

AUS VERGANGENHEIT UND GEGENWART.

Erzählungen, Romane und Novellen.

Allen Freunden einer spannenden,
sittlich reinen und beispiellos billigen Unter-
haltungslektüre bestens empfohlen.

Bis jetzt erschienen:

1. Bändchen. Theod. Berthold:
In Sand und Moor.
2. Bändchen. Ad. Jos. Clippers:
Erinnerungen eines Weltkindes.
3. Bändchen. Emy Gordon:
Auf nicht ungewohnten Wege.
4. Bändchen. Aug. Butscher:
Die Bürger.
5. Bändchen. Ant. Jüngst:
Ein Meteor.
6. Bändchen. Aug. Butscher:
Die Schwabenmühle.
- 7.-9. Bändchen. Anton Schott:
Auf Irrwegen.
10. Bändchen. M. Herbert:
Herr Nathanael Weissmann.
- 11.-14. Bändchen. Stanislaus Aenstoots:
Das verborgene Testament.
15. Bändchen. Ad. Jos. Clippers:
Aus schwerer Zeit.
16. Bändchen. H. Kerner (H. Cardeaus):
Geschichten aus dem alten Köln.
17. Bändchen. J. T. Kujawa:
Die verwechselten Feldweibel.
18. Bändchen. Aug. Butscher:
Die Kartengundel.
19. Bändchen. M. Herbert:
Nach dem Tode.
20. Bändchen. Ph. Laicus:
Der Wucherer.
21. Bändchen. R. Fabri de Fabris:
Aus dem Bilderbuch des Lebens.
- 22.-24. Bändchen. Anton Schott:
Die Einöder.
25. Bändchen. Mrs. Mary Holmes:
Bewegte Bahnen.